Hypothese, dass das Bild dabei als Quasi-Subjekt benutzt wird, wird an einer transkribierten Bildbetrachtung anschaulich dargestellt. Er formuliert dabei den, wie mir scheint, wichtigen Unterschied zwischen der Arbeit des Bildes und der Arbeit eines neurotischen Symptoms. Anders als beim neurotischen Symptom, das einen Kompromiss zwischen Wunsch und Verbot enthält, erlaube das Übergangsphänomen »Bildlichkeit« im geglückten Fall ein Zugleich jener Polaritäten, die im Konflikt zusammenprallen. Er konstruiert den Idealfall, wie eine Bildbetrachtung in eine Objektbeziehung verwandelt werden kann: Wenn wir uns von einem Bild nicht nur animieren lassen, sondern auch zulassen und aushalten, dass es sich uns entzieht – womit es nicht mehr der reinen Erregungsabfuhr dienen kann –, erschaffe der Betrachter aus dem Bild ein Quasi-Subjekt. Dieser Gedanke beschreibt wiederum das, was Luc Tuymans in seinem Malprozess zu gestalten versucht.

Zum Abschluss des Buches führt uns Wolfram Bergande durch unterschiedliche Interpretationen des Bildes *Las Meninas* von Diego de Velázquez. Er sieht in *Las Meninas* ein Bild, das exemplarisch vorführt, wie die Perspektive eines jeden über ein anderes Selbstbewusstsein vermittelt wird. Ein jeder versetzt sich in das Hineinversetzte des anderen, und beide tun das in wechselseitiger Abhängigkeit. So folgert er im Allgemeinen, dass sich in jedem Bild zwei Selbstbewusstseine gegenüberstehen. Dieser anspruchsvolle Text lädt dazu ein, in dem Bild *Las Meninas* verschiedene Perspektiven einzunehmen, darüber nachzudenken, wer wo repräsentiert ist und was sich in wem spiegelt, und dies wie in einem unendlichem Kreislauf.

Das Besondere dieses Buches liegt für mich darin, dass es sowohl die dargestellten Gedanken mit Vergnügen nachvollziehen und weiterdenken lässt als auch Lust auf Bilder transportiert und vermittelt. Kritisch fand ich jene, zum Glück seltenen Stellen, in denen sich Versuche andeuten, über die Qualität von Bildprozessen aus psychoanalytischer Sicht normative Aussagen zu formulieren. Besonders gelungen scheint mir, dass die einzelnen Beiträge Aspekte der vorherigen immer wieder aus einer anderen Perspektive aufgreifen. So ist aus einer Zusammenstellung verschiedener Vorträge und unterschiedlicher Ansätze ein sehr lesenswertes Buch geworden.

Matthias Oppermann, Hamburg

Holm-Hadulla, Rainer M.: Kreativität zwischen Schöpfung und Zerstörung. Konzepte aus Kulturwissenschaften, Psychologie, Neurobiologie und ihre praktischen Anwendungen. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2011. 248 Seiten, € 19,95.

Muss eine Publikation über Kreativität ihrerseits kreativ sein und also Rainer M. Holm-Hadullas Kreativitäts-Kriterium, die »Neukombination von Informationen« (S. 71), erfüllen? Wenn ja: Worin besteht das Neuartige von Holm-Hadullas Studie? Antwort: In der ambivalenten oder – philosophischer formuliert – dialektischen Konzeptualisierung der Kreativität, wie sie der Titel von Holm-Hadullas Forschungsarbeit indiziert.

Da der »bei weitem größte Teil des menschlichen Wissens« nach Holm-Hadulla »nicht neuronal gespeichert ist, sondern in Mythen, Religionen, Sitten, Gebräuchen und Ritualen, Landschaften, Architekturen, Kunstwerken, Sprachen, Texten und Institutionen« (S. 56), kurz: als kulturelles Gedächtnis, bietet es sich an, das Konzept einer dialektischen Kreativität anhand von Mythen, literarischen Texten und anderen Kulturzeugnissen zu belegen.

Die Korrelation von Kreativität und Destruktivität wird demgemäß ausgehend von Schöpfungsmythen verschiedener Kulturvölker untersucht, die das Schöpferische als »in sich widersprüchlich und konfliktgeladen« (S. 8), also als ambivalente Einheit von Kosmos und Chaos darstellen. Auf der Seite des Chaos finden sich u.a. der »Urschlamm« in den Mythen Altägyptens – »formloses Urchaos« und Keim »alles zukünftigen Werdens« (S. 16) zugleich –, die zerstörerischen Götterväter Uranos, Kronos und Zeus des Alten Griechenlands sowie die Sintflut-Erzählung in den mosaischen Religionen. Holm-Hadulla zeichnet die Linie kultureller Vorstellungen schöpferisch-destruktiver Kräfte bis zu Nietzsches kreativem Vernichter Zarathustra nach, der als ein Schöpfer neuer Werte die alten zerbrechen und somit als »Verbrecher« auftreten musste. Zu den Irrläufern, die sich auf Nietzsche beriefen, zählt der Untergangssog Hitlers, dem von Holm-Hadulla gar eine »Kreativität des Bösen« zugeschrieben wird, die von »einer eigentümlichen Mischung aus absurder Phantastik und brutaler Rationalität« geprägt gewesen sei (S. 53) und der »Geschichte Deutschlands ein monströses Siegel von einzigartiger Bedeutung eingebrannt« habe (S. 54).

Nicht zuletzt vor diesem düsteren Hintergrund leuchtet Holm-Hadullas Warnung ein, »Kreativität zu leichtfertig aufzufassen« und das ihr eigentümliche konstruktiv-destruktive Spannungsfeld auszublenden (S. 55). Stattdessen sei »ein dynamisches Gleichgewicht zwischen Ordnung und Chaos, Verstetigung und Verflüssigung, Konstruktion und Destruktion« anzustreben, »in dem die schöpferischen Kräfte überwiegen« (ebd.).

Holm-Hadulla bringt dieses ideale Gleichgewicht auf die Formel »Strukturaufbau und Strukturabbau« und stützt sich diesbezüglich auf neurologische Forschungen: Auf der einen Seite stehe der assoziative Kortex als eine Art somatisches Korrelat des unbewussten Denkens (S. 69), auf der anderen Seite das fokussierende, auf kohärenten Strukturen basierende Denken. Beides sei integrativ zu denken – mit Freud formuliert: als ein »Wechselspiel von Primär- und Sekundärprozess« (S. 89) oder, mit neueren Theorien formuliert: als ein Wechselspiel von »divergentem und konvergentem Denken«, »kristalliner und fluider Intelligenz« (ebd.). Die »Nachgiebigkeit des Strukturellen«, wie sie etwa Gottfried Benn in *Probleme der Lyrik* als »für die große Stunde« dichterischer Kreativität konstitutiv erachtete, kann allein also keinen Durchbruch bewirken; vielmehr muss sich ein gut austariertes Spannungsfeld von fester Struktur und freier Beweglichkeit ergeben: ein »Gleichgewicht von Konzentration und Distraktion« (S. 10), neuronal-synaptischer »Hemmung

und Erregung« (S. 57). Das Zauberwort lautet »Synchronisierung«: Dieser gelingt, worauf es ankommt, nämlich das Einschwingen erregter Hirnnervenzellen in synchrone Oszillationen, die ihrerseits aber wieder offen für »Desynchronisierung« bleiben müssen, um das kreative Potential aufrechtzuerhalten – Potential als im Enzephalogramm messbare Hirn-Elektrizität aufgefasst. Als weiterer Faktor kommt das günstige Zusammenspiel im Hirn-Metabolismus hinzu, also u.a. das ausbalancierte Wirkungsfeld der Neurotransmitter Dopamin, Serotonin und Noradrenalin – Holm-Hadulla verweist an dieser Stelle auf kulturgeschichtliche Vorstellungen eines harmonischen Mischungsverhältnisses von Körpersäften; ebenso ließe sich an das u.a. Hölderlin sehr geläufige Ideal der »nüchternen Trunkenheit« (*sobria ebrietas*) denken.

Ein solcher Brückenschlag zwischen Neuro- und Kulturwissenschaft könnte zugleich davor bewahren, die Hyper-Komplexität der Hirn-Phänomene im Stil gängiger diagnostischer Manuale wie dem DSM-IV oder dem ICD-10 »zugunsten statistisch operationalisierbarer Klassifikationen« zu reduzieren (S. 107). Stattdessen plädiert Holm-Hadulla für hermeneutische Nosologie-Konzepte, die z.B. die Symptomatik der Melancholie existenzphilosophisch als Modus des In-der-Welt-Seins verstehbar machen, ohne auf Messbarkeit oder statistischer Auswertbarkeit zu beruhen.

Vor dem Hintergrund einer solchen Problematisierung standardisierter Psychopathologie warnt Holm-Hadulla auch vor einer vorschnellen Annäherung von Kreativität und psychischen Störungen: »Empirische Studien haben gezeigt, dass außergewöhnlich Kreative nicht häufiger psychisch krank sind als die Durchschnittsbevölkerung« (S. 103). Einzig die »poetic writers« könnten hier als signifikante Ausnahme gelten, da bei ihnen depressive Störungen und Suizide dreimal so häufig wie beim Durchschnitt der Bevölkerung seien (ebd.).

Um den Brückenschlag zwischen Natur- und Geisteswissenschaft zu vertiefen, beschäftigt sich Holm-Hadullas Studie denn auch am intensivsten mit dem Paradigma der Dichtung: einmal anhand des Klassikers Goethe, zumal seines *Faust*, zum andern anhand des Dichter-Sängers Jim Morrison, dem Begründer der legendären Band »The Doors«.

Für Goethe habe die langjährige Arbeit am *Faust* u.a. die Funktion gehabt, »chaotische Erregungen und diffuse mentale Prozesse«, ähnlich wie in Narrativbildungen der Psychotherapie, zu »kohärenten Formen« zu führen (S. 130). Holm-Hadulla begnügt sich allerdings nicht mit der Analyse der produktionsästhetischen und autorpsychologischen Relevanz des *Faust*, sondern geht auch auf werkästhetische Fragen ein, so auf die Interpretation der Faust-Figur und insbesondere auf die »Mütter«-Szene. Es greife zu kurz, die Ironiesignale und zeitgeschichtlichen Anspielungen der Szene (Laterna magica) herauszustellen, wenn man den tiefenpsychologischen Urgrund von Fausts Abstieg zu den »Müttern« ausblende. Archaische Regressionsängste würden hier intensiv durchlebt, aber auch ausgehalten und bewältigt mit dem »magischen Schlüssel« einer Union aus Sexualität und Kreativität (S. 123).

Jim Morrison gelang es demgegenüber nicht oder nur kurzfristig, archaische Affekte der Angst und der Aggression kreativ zu gestalten und in kohärente Formen zu verwandeln. Anhand des Songs *Dawn's Highway* zeigt Holm-Hadulla eindrucksvoll auf, wie der Sänger zwar offenbar versuchte, frühkindliche Erfahrungen der psychischen Intrusion, der Überflutung und des Strukturverlusts zu beschreiben und dadurch zu bannen (»Geister dringen in die wie eine Eierschale zerbrechliche Seele des Kindes ein«, heißt es im Song), doch eine dauerhafte Mentalisierung konnte nicht erreicht werden (S. 145). Stattdessen fühlte sich Morrison von einem Untergangssog erfasst und erkannte sich im Freudschen Theorem des ›Todestriebs‹ wieder, das ihm 1962 durch die Lektüre von Norman O. Browns Buch *Life Against Death: The Psychoanalytic Meaning of History* vermittelt wurde (S. 152).

Mit der Triebpsychologie allein – so wird durch Holm-Hadullas Kommentare deutlich – lässt sich Morrisons Schicksal allerdings nicht adäquat begreifen. Vielmehr scheint eine frühe Ich-Störung vorzuliegen, die den Sänger noch während seiner Erfolgsjahre zwang, sich durch Stilisierung ein künstliches, scheinbar starkes und tragfähiges Ich aufzubauen, das durch die »Idolatrie seiner Zeit« (S. 178) auf illusionierende Weise bestätigt, medial aufgeheizt und manisch potenziert wurde, um sich zuletzt als substanzlos zu erweisen. Auch hinsichtlich seiner künstlerischen Kreativität wurde Morrison durch die fehlende Strukturiertheit des eigenen Ichs gehandikapt: Es fehlte ihm zwar nicht an originellen Ideen (zumindest nicht in der Anfangsphase), »aber es fehlte ihm an Widerstandsfähigkeit, Frustrationstoleranz und Disziplin zum kontinuierlichen Arbeiten« (S. 154). Starke Affekte und Triebe mussten so ausagiert werden, statt gestaltet werden zu können; exzessive Erfahrungen mit Drogen und Alkohol dienten dazu, »ein fragiles Selbst zu erregen und gleichzeitig zu stabilisieren« (ebd.).

Vor dem Hintergrund des positiven Paradigmas von Goethe und des negativen Paradigmas von Morrison stellt Holm-Hadulla den Transfer auf die Praxis her und fragt nach Anwendungsbezügen seiner Kreativitätsforschung. Wie schon im neurologisch fundierten Teil des Buchs steht ihm auch hier das Ideal einer Balance zwischen Strukturiertheit und Freiraum, Ordnung und Chaos vor Augen: sowohl in Pädagogik und Bildung als auch in der psychotherapeutischen Behandlung. Für Letztere würde dies eine Integration der konträren Konzepte von Jacques Lacan und Donald W. Winnicott bedeuten (S. 94f.): Wo Winnicott auf die Herstellung von Kohärenz und die Entwicklung des ›wahren Selbst‹ aufgrund der stabilisierenden therapeutischen Bindung abzielt, grenzt sich Lacan von jeglichen Konzepten des ›Wohlbefindens‹ ab, weil er sie für illusionär erachtet. Patienten und Therapeuten müssten lernen, den Mangel menschlicher Existenz zu ertragen und die Lücken des Sinns nicht etwa durch Interpretationen zuzuschütten, sondern antihermeneutisch offenzulassen.

Holm-Hadulla selbst hat zusammen mit Kollegen 2009 ein integratives Behandlungsmodell entwickelt, das nicht nur Ansätze Winnicotts und Lacans, sondern auch anderer psychologischer Schulen außerhalb der Psychoanalyse

aufgreift: das »ABCDE-Modell« (S. 218). A steht hier für Alliance, also für eine »tragfähige und hilfreiche Beziehung« zum Therapeuten, B steht für Behavior und schließt an verhaltenstherapeutische Ansätze an; C für »Cognitions« – hier geht es um die kognitive Arbeit an dysfunktionalen Einstellungs-, Wahrnehmungs- und Denkmustern –, D steht für »Psycho*d*ynamik« und »reflektiert das Beziehungsverhalten vor dem Hintergrund unbewusster innerpsychischer und systemischer Konflikte«; E steht für Existenzielles.

Wenn es in der therapeutischen Praxis auch kaum immer möglich sein wird, alle diese Aspekte gleichermaßen zu berücksichtigen, so ist der integrative Ansatz doch mit Sicherheit wegweisend. Das theoretische Fundament hierzu liefert die vorliegende Studie mit ihrem Versuch einer systematischen Integration neurologischer, psychologischer und kulturwissenschaftlicher Konzepte, die ebenso verständlich wie kompetent dargestellt werden. Der große Bogen, den das Buch schlägt – von den Schöpfungsgeschichten diverser Kulturvölker bis zur Pop-Moderne – zeugt von einem ambitionierten Vorhaben, erlangt jedoch Kohärenz durch das tragende Thema ambivalenter Kreativität, das den Anfangs- und Eckpunkt wie auch die Stützpfeiler der Brücken-Architektur bildet. Holm-Hadulla hat seine Kenntnisse also nicht zuletzt in der eigenen Schreibpraxis umzusetzen vermocht, was für deren Validität spricht.

Sandra Kluwe, Heidelberg

Redaktionelle Mitteilungen

Autorinnen und Autor

Annegret Mahler-Bungers, Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin (DPV), Lehranalytikerin am Alexander-Mitscherlich-Institut in Kassel, niedergelassen in eigener Praxis. Zahlreiche Veröffentlichungen über Psychoanalyse, Kulturtheorie, Literatur und Film. Buchveröffentlichung (zus. mit Ralf Zwiebel): *Projektion und Wirklichkeit. Zur unbewussten Botschaft des Films* (Göttingen 2006).

Dominic Angeloch, Jg. 1979, Dr. phil. des., Autor, Übersetzer. Studium der Philosophie, Romanistik und Komparatistik in Heidelberg, Paris und Berlin. Promotion 2012 mit einer Arbeit über *Die Beziehung zwischen Text und Leser. Grundlagen und Methodik des psychoanalytischen Lesens. Mit einer Lektüre von Flauberts ›Éducation sentimentale‹*. Autorenprofil auf www.literaturport.de/Dominic.Angeloch

Angelika Ebrecht-Laermann, Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin (DPV, IPA), Germanistin und habilitierte Politikwissenschaftlerin; ehemals Professorin für Psychologie an der Evangelischen Fachhochschule Berlin sowie Vertretungsprofessorin für Sozialisationsforschung und Sozialpsychologie an der Goethe-Universität Frankfurt/M.; derzeit Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Berlin.

Mitteilungen

(Weitere, laufend aktualisierte Veranstaltungshinweise auf der Website www.psyche.de unter dem Link »alle Termine«)

14.–16. 6. 2013 *Gesellschaft und Gruppe – Der gesellschaftliche Kontext der Gruppenanalyse und der gruppenanalytische Blick auf die Gesellschaft*
2. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gruppenanalyse und Gruppenpsychotherapie in Bonn-Bad Godesberg. Study Day am 13. 6. 2013. Kontakt: Geschäftsstelle der Gesellschaft für Gruppenanalyse und Gruppenpsychotherapie, Jutta Bohnhorst, info@d3g.org. Weitere Informationen: www.d3g.org

26.–30. 8. 2013 *Psychoanalyse – Unbewusstes entdecken*
Sommeruniversität Psychoanalyse 2013, veranstaltet von der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) in Kooperation mit der Universität Frankfurt, dem Sigmund-Freud-Institut und dem Frankfurter Psychoanalytischen Institut. Tagungsort: Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend. Information und Anmeldung (bis 10. 8. 2013): DPV-Geschäftsstelle, Daniela Dutschke, Körnerstr. 11, 10785 Berlin, Tel. 030 26552504, geschaeftsstelle@dpv-psa.de, www.dpv-psa.de

21. 9. 2013 *Neuere Entwicklungen in der Kinderanalyse*
6. Mainzer Kinderanalytische Konferenz. ReferentInnen: Thomas Ettl, Erika Kittler, Ilka Quindeau. Information: Mainzer Psychoanalytisches Institut, Martin-Luther-Str. 47, 55131 Mainz, Tel. 06131 501738, info@mpi-mainz.de, www.mpi-mainz.de

26.–28. 9. 2013 *Trennung schmerzt – Trennung heilt*
72. Psychotherapie-Seminar Freudenstadt. Programm: www.pt-seminarfreudenstadt.de. Information und Anmeldung: Univ.-Prof. Dr. med. Erich W. Burrer, Gartenstr. 15, 78073 Bad Dürrheim, Tel. 07726 9226-2401, sekretariat@burrer.de